

Das Räthsel von Elvershöh.

Roman von Reinhold Ortman.

(15. Fortsetzung.)

Die Hände des jungen Malers zitterten vor Ungeduld, als er den Brief erbrach und während die beiden Frauen ihn voll darger Sorge beobachteten, begann er in flüchtiger Hast die mit seinen Schriftzügen engbedeckten Seiten zu lesen. Wohl zuckte es während dieser Lektüre ein paarmal wie ein Ausdruck von Bitterkeit und Verachtung um seinen Mund; aber als er dann an den Schluss gelangt war, lehnte er sich mit einem tiefen Aufathmen der Erleichterung in die Rückenlehne.

„Dem Himmel sei Dank, es war doch kein Traum!“ sagte er in dem Ton eines von schwerer Sorge Erlösten. „Darum also ist sie gekommen! Sie fürchtete wohl, daß ich sterben würde, und daß ihr Geheimniß mit diesem Brief in fremde Hände gelangen könnte! Du magst ihr die Furcht vom Herzen nehmen, Thyra. Gib ihr den Brief zurück und sage ihr, daß ich selbst es sei, der ihn schickte. Sage ihr auch — doch nein, sage ihr nichts weiter. Ich denke, es wird genau sein, uns vor ihrer Wiedertehr zu bewahren.“

Er hatte ihr das zusammengefaltete Blatt gereicht, und Thyra schickte sich nach kurzem Zaubern an, ihm zu gehorchen. „Da Du es so haben willst, Erik — aber bist Du auch sicher, daß es Dich nicht später gereuen könnte, was Du mich jetzt zu thun heisst? Ich glaube nicht, daß es nur das Verlangen nach dem Briefe war, das sie so oft hierhertrieb. Ihre bange Sorge um Dich war so aufrichtig.“

„Geh, ich bitte Dich, geh!“ unterbrach er sie. „Und kehre schnell zurück; denn ich werde mich erst wieder frei und leicht fühlen, wenn ich von Dir gehört habe, daß sie fort ist, um künftig nie mehr meinen Weg zu kreuzen.“

Thyra ging. In dem nämlichen niedrigen, dunklen Raume, darin auch ihre früheren Zusammenkünfte stattgefunden hatten, schritt Editha, ungeduldig ihrer Harand, auf und nieder. Argwöhnisch forschend flog ihr Blick über die Gestalt der schönen jungen Norwegerin hin.

„Vergehen Sie, wenn ich mir immer wieder herausnehme, Sie in der Erfüllung Ihrer Schwesternpflichten zu stören. Ich merke wohl, daß ich diesmal ungelegen gekommen bin, aber —“

„Sie sind nicht ungelegen gekommen,“ fiel Thyra ruhig ein. „Mein Bruder war es, der mich hierhertrieb, so gleich Ihrem Rufe zu folgen. Er sendet Ihnen durch mich diesen Brief zurück. Hoffentlich ist es derselbe, nach dem Sie neulich fragten.“

Editha sah das wohlbekannte Bilet in ihrer Hand, und die wilde, verzehrende Eifersucht, die sie im Angesicht der jungen Norwegerin immer nur mühsam zu meistern vermocht hatte, lösete in hellen Flammen empor.

„Mit einigen raschen Schritten trat sie dicht vor Thyra hin, um ihr ungesümm das vertrauliche Bilet zu entreißen, „Sprechen Sie die Wahrheit? Erik selbst ist es, der Sie mit diesem Briefe zu mir schickt?“

„Ja.“

„So haben Sie mich ihm verrathen. Ist das die Auffassung, die Sie von der Heiligkeit eines gegebenen Versprechens halten?“

„Ich habe mein Versprechen gehalten, so lange es möglich war. Wenn Sie Interesse für meinen Bruder haben, dürfen Sie mir keinen Vorwurf daraus machen, daß ich es heute gebrochen habe. Die Rücksicht auf sein Wohl machte es mir zur Pflicht.“

„Natürlich!“ höhnte Editha. „Und an sich selbst dachten Sie dabei keinen Augenblick. Aber Sie haben recht, ich darf Ihnen keinen Vorwurf machen. Es ist nur meine eigene Thorheit, die nach Verdienst bestraft wird. Und es ist nicht der Mühe werth, noch weiter davon zu reden. Herr Hallager wird natürlich nicht die Grausamkeit gehabt haben, Ihnen das Lesen des Briefes zu verbieten, den er Ihnen offen übergab.“

„Nein, denn mein Bruder wird niemals ein Verbot aussprechen, von dem er wissen mußte, daß es mich beleidigt. Nur auf seine ausdrückliche Aufforderung würde ich diesen Brief gelesen haben, und vielleicht — vielleicht nicht einmal dann.“

„Ah, Sie kennen keinen Inhalt nicht? Und Sie hätten sich auch nicht bemüht, ihn zu errathen? Nun, dann bleibt mir also nur noch übrig, Ihnen für die freundliche Bemühung zu danken und mich von Ihnen zu verabschieden, denn einen weiteren Auftrag hatten Sie, wie es scheint, nicht für mich erhalten.“

„Nein. Aber ich hege den Wunsch, aus eigenem Antrieb eine Frage an Sie zu richten, an deren Beantwortung mir sehr viel gelegen wäre.“

„Lassen Sie hören! Vielleicht wird es mir ein besonderes Vergnügen bereiten, Ihnen Rede zu stehen.“

„Ich weiß nicht, von welcher Art Ihre Beziehungen zu meinem Bruder

waren, und ich will es nicht wissen. Aber eine Ahnung, die mich hoffentlich nicht täuscht, sagt mir, daß Sie allein im Stände sein würden, ihn von einer Sorge zu befreien, unter der er nun schon seit Tagen leidet. An dem Abend, der seiner Erkrankung vorausging, war er bei Ihnen, nicht wahr?“

„Nein, wir an, daß er bei mir gewesen sei — was weiter?“

„D, es ist so, ich höre es aus Ihren Worten. Und Sie werden mir dann gewiß auch sagen können, was in jener Nacht mit ihm geschah, und wie er am Morgen nach Eidsfælde zurückgelangt ist. Ihm selbst ist jede Erinnerung daran entschwunden, und es muß ihm aus irgend einem Grunde, den ich nicht kenne, von größter Wichtigkeit sein, es zu erfahren. Denn er zermartert sich unablässig deswegen den Kopf und quält sich mit dunklen Vorstellungen von etwas Schrecklichem, das in jener Nacht geschehen wäre.“

Das spöttische Lächeln war von Edithas Lippen verschwunden, und ihre Züge hatten plötzlich einen Augenblick höchster Spannung angenommen.

„Er hat mit Ihnen davon gesprochen?“ fragte sie. „Wenn ich Ihnen eine Antwort geben soll, muß ich zuvor alles erfahren, was Sie von ihm hören.“

Thyra wiederholte die Aeußerungen Eriks, so wie sie ihr im Gedächtniß geblieben waren. Erwartungsvoll sah sie zu Editha auf, als sie endete hatte.

„Nein, ich weiß nichts“, sagte Editha kühl. „Daß in jener Nacht etwas Schreckliches auf Elvershöh geschah, kann Ihnen jedes Kind hier im Dorfe erzählen. Ob aber Herr Hallager etwas damit zu schaffen hat, vermöchte ich außer ihm selbst wohl nur noch zwei Lippen zu bekunden, die sich damals auf ewig geschlossen haben. Vielleicht kehrt Ihrem Bruder früher oder später die entschwundene Erinnerung zurück. Sollte er dann den Wunsch hegen, mich zu sprechen, so mögen Sie mich davon in Kenntniß setzen. Ich weiß nicht, ob ich seinem Rufe Folge leisten würde; aber ich will Ihnen jedenfalls nicht schon jetzt verbieten, mich darum zu bitten.“

Mit einer hoheitsvollen Geste neigte sie das Haupt, und in der nächsten Minute war Thyra allein. Bedrückt von der dunklen Empfindung, daß sie in guter Absicht etwas sehr Thörichtes gethan, kehrte sie in das Krankenzimmer zurück.

Mit unruhig erwartungsvoller Miene wandte Erik sich ihr zu. „Ist sie fort? Und bist Du sicher, Thyra, daß sie nie mehr zurückkehren wird?“

„Wenn ich sie recht verstanden habe, Erik, würde sie nicht anders kommen als auf Deinen Ruf.“

„D, dann sehe ich sie niemals wieder! Gib mir das Stizgenbuch, Mutter, von dem Du eben gesprochen hast.“

Frau Hallager that, was er begehrt, und seine Hände, die schmal und durchsichtig geworden waren, in dieser kurzen Reihe von Tagen, wendeten hastig die Blätter, bis er zu der Zeichnung gelangte, die Edithas Gestalt im Knapp anschließenden Reitanzuge darstellte. Lange betrachtete er mit sinnendem Blick die Porträtskizze, dann sprach er kopfschüttelnd vor sich hin: „Wie seltsam! Ausgelöscht und erloschen, als wäre es nie gewesen! Und ich wähnte doch, es könnte nicht anders als mit meinem Leben enden.“

Noch ehe eine der beiden Frauen seine Absicht erathen und ihn an ihrer Ausführung hindern konnten, hatte er dies Blatt zugleich mit den folgenden, auf denen Edithas Antlitz in immer neuen Auffassungen wiederkehrte, aus dem Buche gerissen und — zu formlosen Andeutungen zusammengeballt — in die entfernteste Ecke des Zimmers geschleudert.

„Ausgelöscht auch dies! Ah, nun ist mir leicht und frei! Gib mir Deine Hand, Thyra — Deine liebe Hand! Und auch Du, Mutter! Wie töplich ist doch ein solches Erwachen aus wüstem Traum!“

Er führte ihre Hände an seine Lippen, und dann lag er still lächelnd da, einen lichten Abglanz sonnigen Seelenfriedens auf dem blassen Gesicht.

Nicht lange nachher zog sich Frau Hallager zurück, um eine Weile zu ruhen. Thyra sah am Fenster, wie als Erik eine Bewegung machte, die sie für ein Zeichen der Ungeduld nahm, fragte sie, sich ihm zuzuwenden: „Hast Du einen Wunsch, Erik? Willst Du, daß ich Dir etwas vorlese wie gestern.“

„Nein. Aber ich möchte mit Dir plaudern. Komm her zu mir, damit ich Dein Gesicht sehen kann. Ich habe

es so lange entbehren müssen — so lange.“

Thyra hatte sich wohl erhoben, um seinem Wunsch nachzukommen, aber sie war nun doch an dem Tische inmitten des Zimmers stehen geblieben und hatte bei seinen letzten Worten die Augen niedergeschlagen.

„Das Sprechen könnte Dich anstrengen, Erik; Du weißt, daß Doktor Harmens Dir empfohlen hat, Dich noch zu schonen. Soll ich also nicht doch lieber lesen?“

„D, es schadet mir gewiß nichts, mich mit Dir zu unterhalten. Denkst Du wohl noch daran, Thyra, wie wir miteinander Märchen aufzählten hoch oben in unserem herrlichen Bergwald? Du warst die gefangene Prinzessin und ich der Ritter, der Dich befreite. Und denkst Du noch an die linden Sonnenabende, wo ich Dich weit hinausbrachte auf den Fjord, um Dir von meinen gewaltigen Hoffnungen vorzukundwären und meinen hochfliegenden Plänen? Mir ist, als wäre es erst gestern gewesen. Aber Du Thyra — erinnerst auch Du Dich jener glücklichen Stunden?“

„Gewiß, Erik, ich erinnere mich ihrer sehr wohl. Wie hätte ich sie auch vergessen sollen! In der Stille unseres heimatlosen Lebens verwichen sich die Eindrücke wohl nicht so schnell wie draußen in der großen Welt.“

„Ach, diese große Welt — wie klein und armelig scheint sie mir heute neben der feierlichen Erhabenheit unserer nordischen Hochgebirgsnatur, die dem Menschen wie dem Künstler tausendmal mehr zu geben vermag als sie. Ich möchte wohl hinaus, um meine Hand zu üben auf zopfigen Mattemen und meinen Blick zu schärfen mit weiten Studienreisen; aber meines Hergens bester Theil ist doch immer daheimgeblieben, auch wenn ich selber mit dessen zuweilen kaum beduht wurde. Und nun ist genug des Wanderns und Schweifens in der Fremde. Nun kehren wir drei zusammen heim, um uns nie mehr zu trennen. Die Luft des Vaterlandes wird mir die alte Kraft wiedergeben, wie Deine Augen und Deine Stimme mir meinen verlorenen Frieden wiedergeben haben. Ach, daß wir doch schon morgen fortziehen könnten!“

„Gedulde Dich nur noch eine kurze Zeit. Doktor Harmens sagt, daß wir in etwa vierzehn Tagen reisen dürfen. Aber nicht auf lange oder gar auf immer darfst Du Dich dort oben vergraben. Du wirst es auch gar nicht ertragen. Ein Künstler braucht andere Lebenslust, als Du sie in jener Einsamkeit atmen müßtest.“

„Nein, mich verlangt nach nichts Besseren mehr, als Dich über den Fjord zu rudern wie damals, und mit Dir durch die Wälder zu streifen.“

„Und Deine Kunst, Erik? Denkst Du denn gar nicht an sie?“

„Gewiß! Ich habe sogar die kühnsten Pläne und den festen Voratz, eine Menge unterirdischer Meisterwerke zu schaffen. Aber ich muß darüber mit einem Menschen reden können, der mir geduldig zuhört und der meine Arbeit mit liebevollem Antheil begleitet. Du magst bei mir sein, Thyra.“

Ohne ihn anzusehen, schüttelte sie den Kopf. „Du wirst Dich sehr bald enttäuscht fühlen. Meine Gesellschaft mochte auch genug für Dich sein, so lange Du keine schöneren und geistvolleren Frauen tannest, jetzt aber würde sie Dich sehr bald langweilen und Dir nur um so schneller die Sehnsucht wieder nach den Anregungen und Herkrenzungen, von denen Deine Heimath Dir keine zu bieten vermag.“

Erik Hallager lächelte und beobachtete mit Entzücken den Wechsel der Farbe auf ihrem liebrenden Antlitz.

„Was soll ich sagen, Thyra, um Dich vom Gegenteil zu überzeugen? Ich denke, daß es am besten ist, wenn wir es auf die Probe antommen lassen — vorausgesetzt natürlich, daß Du nichts dagegen einzuwenden hast, und daß Dich der Gedanke nicht erschreckt, nach nun an bei Dir zu behalten — für das ganze Leben.“

Sie selber wußte wohl nicht, was sie gerade in diesem Moment so unüberwindlich zwang, ihre Augen zu ihm zu erheben; aber als ihre Blicke sich nun begegneten, da bedurfte es keines gesprochenen Wortes mehr, um ihnen zu offenbaren, daß sie fortan nicht mehr wie Bruder und Schwester würden neben einander leben können.

Neunzehntes Kapitel.

In demselben Zimmer des Herrenhauses von Elvershöh, wo die ersten Vernehmungen stattgefunden hatten, sah auch heute, am Tage nach der Auffindung der Leiche Fabians der Landgerichtsrath Martius mit seinem jungen Protokollführer und dem hageren Kriminalkommissar. Sie waren in einer eifrigen halblauten Unterhaltung begriffen, als der Gendarm auf der Schwelle erschien, um in strafender, dienlicher Haltung zu melden: „Die Zugin Fräulein Redlich ist zur Stelle.“

Der Landgerichtsrath rückte sich auf seinem Stuhle zurecht und setzte den Kneifer auf die Nase. „Lassen Sie sie eintreten.“

Mit scharfem Blick musterte er die Gestalt des jungen Mädchens, die mit ihrem hübschen, etwas bleichen Gesicht, ihrem wunderbaren goldrothen Haar und in dem einfachen dunklen Kleide unmöglich einen anderen als vortheilhaften Eindruck auf ihn machen konnte. Mit einer höflichen

Benennung erwiderte er ihren leise gesprochenen Gruß.

„Ich habe Sie um Ihr Erscheinen ersuchen lassen, mein Fräulein, weil Ihr Zeugniß in der vorliegenden Sache von großer, vielleicht entscheidender Wichtigkeit ist.“ begann er in ernstem und eindringlichem Ton. „Aber vorausgesetzt, nach werde ich es nicht vermeiden können, Sie über Dinge zu befragen, deren Erörterung Ihnen peinlich und unangenehm sein muß. Die Erforschung der Wahrheit aber steht als ein öffentliches Interesse hoch über dem Interesse des einzelnen, und ich brauche Sie wohl nicht erst ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß Sie mir nichts verschweigen dürfen, wie stark auch die Versuchung für Sie sein möge, es zu thun. Zwar werde ich vorerst noch von Ihrer Vereidigung Abstand nehmen doch bitte ich Sie nichtsdestoweniger bringend, Ihre Aussagen so einzurichten, daß Sie sie jederzeit durch einen Eid bekräftigen können.“

Räthe nickte mit einem Ausdruck so reizender Befangenheit und Verwirrung, daß selbst das Herz des strengen Juristen nicht ungerührt bleiben konnte.

„Sie wissen ohne Zweifel, um was es sich hier handelt,“ fuhr der Landgerichtsrath fort. „Der Majoratsbesitzer auf Elvershöh, Baron Erwin von Lindberode, wurde eines Morgens erschossen im hiesigen Park aufgefunden, und der Verdacht, ihn ermordet zu haben, lenkte sich sogleich auf den Förster Rudolf Fabian, mit dem er Tags zuvor einen heftigen Wortwechsel gehabt hatte. Der Förster Fabian war Ihnen bekannt?“

Räthe schlug die Augen nieder; aber sie sagte doch mit vernehmlicher Stimme: „Ja.“

„Ihre Bekanntschaft war sogar eine ziemlich intime, das heißt, es bestand ein heimliches Liebesverhältniß zwischen Ihnen und ihm?“

„Muß ich darauf wirklich antworten, mein Herr? Für die Entscheidung der Frage, ob Fabian den Baron erschossen hat, kann dies doch unmöglich Bedeutung haben.“

„Doch mein Fräulein, ich muß darauf bestehen, daß Sie mir rückhaltlos Auskunft geben.“

„Nun denn — ja! Der Förster Fabian hat sich um meine Hand beworben.“

„Und Sie haben ihn nicht zurückgewiesen, er durfte sich als Ihren Verlobten betrachten, nicht wahr?“

In raschem Wechsel kam und ging die Farbe auf Räthes Gesicht. Sie mußte dem Landgerichtsrath nothwendig Mitleid einflößen, wie sie da in unerkennbarem seelischen Kampfe vor ihm stand — in einem Kampfe, den er sich nur als die natürliche Ablehnung ihrer mädchenhaften Scham gegen den brutalen Eingriff in ihre zartesten Geheimnisse zu deuten vermochte.

„Ich will es Ihnen leichter machen, mein Fräulein,“ sagte er in gültigen, fast väterlichem Tone. „Sie sollen uns nichts erzählen, sondern Sie sollen nur bekäftigen oder verneinen, was ich Ihnen mittheilen werde. Es ist Ihnen jedenfalls bekannt, daß man den Förster Fabian, den man gestiftet glaubte, gestern als Leiche in einem Steinbruch an der Grenze des Gutsbezirks Elvershöh aufgefunden hat.“

„Ja, es wurde mir erzählt.“

„Die am heutigen Vormittag erfolgte Obduktion hat im Verein mit einer genauen Besichtigung des Fundortes ungefähr Folgendes ergeben: Der Förster — aber ich bitte Sie, sich zu fügen! Ich verstehe vollkommen, daß es Sie angeissen muß, diesen traurigen Bericht zu vernehmen.“

Der Kriminalkommissar brachte ihr einen Stuhl, und mit kaum vernehmlich gestümmeltem Dank ließ sich Räthe darauf nieder.

Der Förster hatte eine tödliche Schußverletzung am Halse, und es ist als gewiß anzunehmen, daß sich Fabian den Schuß in selbstmörderischer Absicht beigebracht hat, und zwar, nachdem er das Wildgatter übersehen hatte und bis an den äußersten Rand des Steinbruchs vorgefahren war, um durch den unermesslichen Sturz in die Tiefe seinen Zweck um so sicherer zu erreichen. Der Abwurf ist denn auch erfolgt, und Fabian hat dabei außer einem Beinbruch vermuthlich auch schwere innere Verletzungen erlitten, die sich indessen mit Sicherheit nicht mehr nachweisen lassen. Jedenfalls hat er noch einige Zeit gelebt, ist vielleicht erst nach einigen Stunden durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden.“

Räthe hatte längst das Taschentuch an die Augen gedrückt. „O mein Gott!“ schluchzte sie. „Es ist ja nicht auszudenken — dies Fürchterliche.“

„Es thut mir leid, mein Fräulein, daß ich Ihnen die graufige Schilderung nicht ersparen konnte; aber die Umstände, unter denen der Tod des Försters erfolgte, werden ja kein Geheimniß bleiben, und Sie würden sie darum wahrscheinlich auch ohne meinen Bericht erfahren haben. Ich mußte sie so ausführlich erwähnen, damit Ihnen das Weitere verständlich werde, denn durch sein langames Sterben ist Fabian in den Stand gesetzt worden, noch nach dem verhängnisvollen Sturz gewisse Aufzeichnungen zu machen, die man in einem neben der Leiche gefundenen Notizbuche entdeckte. Eben diese Aufzeichnungen haben mich ver-

anlaßt, Sie rufen zu lassen, und sie sind es, die in erster Linie den Gegenstand Ihrer Vernehmung bilden sollen. Beträchtigen sie sich doch vornehmlich mit Ihrer Person.“

Das junge Mädchen ließ die Hand mit dem Tuche sinken. Die Beherrschung über die letzten Worte des Untersuchungsrichters stand ihr deutlich auf dem Gesicht geschrieben.

„Mit meiner Person?“ wiederholte sie unsicher.

„Ja, ich werde Sie Ihnen in ihrem vollen Wortlaut nach der Abschrift vorlesen, die wir zu den Akten genommen haben.“

Er blätterte in dem vor ihm liegenden Aktenbündel, das bereits zu ansehnlichem Umfange angeschwollen war und begann in nüchternem, geschäftsmäßigem Tone zu lesen: „Es beginnt zu dämmern, und ich lebe noch immer. Zweimal während der Nacht war ich bei klarer Besinnung, wurde aber stets von Neuem ohnmächtig. Nun ist es hoffentlich bald vorbei. Lebe wohl, Räthe! Ich wünsche Dir alles Gute, wie treulos Du auch an mir gehandelt hast. Daß Du mich um dieses elenden Krüppels willen verachten konntest, nur weil er ein Baron ist! — Du sagst, es sei nicht wahr, und er habe keinen Antheil an meiner Entlassung, aber ich glaube nichts mehr — nichts! Und er wird Dich in's Geht bringen, denn seine Frau kannst Du doch niemals werden. Bist recht jedenfalls besser gethan, mir Dein Wort zu halten, und wirst es noch mit bitterer Reue einsehen. Wir wären glücklich geworden, wenn Du heute Abend eingewilligt hättest, mit mir zu leben, denn ich liebe Dich über alles. Nun hast Du mich in den Tod getrieben mit Deinem Nein! Es war das letzte. Die Menschen haßen und fürchten mich wegen der Geschichte mit dem Wilderer; eine Stellung hab' ich nicht, will mich auch nicht länger von den Herren für Lumpengeld zum Aufpassen und Anzeigen und Todtschischen gebrauchen lassen. Nun hast auch Du mich von Dir gelassen, da ist es so am besten für mich. Fort aus dieser elenden Welt!“

Der Landgerichtsrath unterbrach sich.

„Hier folgt ein unleserliches Gezeig. Wahrscheinlich ist der Unglückliche dann noch einmal in kürzere Bewußtlosigkeit verfallen, denn der Schluß seiner Aufzeichnungen lautet: „Ich weiß nicht, wie lange es schon dauert. Es ist ganz hell, aber meine Uhr ist stehen geblieben, als ich fürzte. Es geht zu Ende — ich fühle es. Ich bin nur zufrieden, daß ich kein zweites Menschenleben auf dem Gewissen habe, und daß der Inspektor rechtzeitig bezugsnehmend, als ich den Baron an der Gurgel hatte. Damals hätte ich ihn sicherlich erwidert in meinem Horn — jetzt habe ich keinen Horn mehr gegen ihn, denn er ist ein armer Detrogener wie ich — trotz seines Reichthums und seines Adels. Ich verabsäume ihm von Herzen alles — auch den Schlag, den er gegen mich geführt hat. Ich verabsäume auch Dir, Räthe! Wenn sie mich finden —“

Der Landgerichtsrath schob das Attenbest zurück.

„Damit ist es zu Ende. Der Tod wird ihm endlich als mitleidiger Erlöser den Stiß aus der Hand genommen haben. Daß die Aufzeichnungen in der That von ihm herrühren und nicht etwa später unterschoben worden sind, ist durch Schriftvergleichung bereits mit voller Sicherheit festgestellt worden. Es fragt sich für uns also nur, ob das, was diese Aufzeichnungen an unverständlichen Hindeutungen auf Ereignisse und Thatfachen enthalten, der Wahrheit entspricht oder nicht. Um gleich mit dem Wichtigsten zu beginnen, frage ich Sie, mein Fräulein: Wann haben Sie den Förster Fabian zum letzten Male gesehen?“

Die Antwort des jungen Mädchens erfolgte nicht sogleich; sie hatte das Gesicht in den Händen verborgen und schluchzte unablässig. Der Untersuchungsrichter wartete geduldig ein paar Minuten lang, dann aber sagte er in ernsterem und eindringlichem Tone: „Es kann Ihnen nicht schwer fallen, mir auf diese einfache Frage Auskunft zu geben, Fräulein Redlich. Der Förster bezieht sich in den hinterlassenen Blättern ganz unabweisend auf eine Unterredung mit Ihnen, die nur in die Zeit zwischen seinem Streite mit dem Baron und seinem Selbstmorderschuss fallen kann; dies festzustellen aber ist für uns von der größten Wichtigkeit, denn es bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Entscheidung der Frage, ob Fabian der Mörder des Barons v. Lindberode gewesen ist oder nicht.“

„Er ist es nicht gewesen, Herr Richter! Er kann es nicht gewesen sein; denn zu der Zeit, da Herr v. Lindberode an der entgegengesetzten Seite des Parkes erschossen wurde, war Rudolf Fabian bei mir.“

Räthe war aufgestanden und vor den Tisch des Landgerichtsraths hingekneten. Mit fester Stimme hatte sie die inhaltschwere Erklärung abgegeben, die ohne Zweifel das Resultat eines langen und schweren Seelenkampfes war. Ihre Thänen waren versiegt, und eine unerschütterliche Entschlossenheit sprach aus ihren Zügen.

Der Untersuchungsrichter war für einen Moment völlig außer Fassung und sah sie mit großen Augen an. Seine erste Empfindung freilich war die eines mächtigen Unwillens.

„Das wußten Sie? Und doch sagen Sie es uns erst jetzt? Ja, begreifen Sie denn nicht, daß Sie damit vielleicht die Erzählung des Verbrechers

versteilt und ihm Gelegenheit verschafft haben, sich in aller Bequemlichkeit der Bestrafung zu entziehen?“

„Ich habe gefehlt, das leugne ich nicht. Aber niemand hat mich befragt, und es ist für ein Mädchen wahrlich nicht leicht, aus freien Stücken seinen Ruf dem Gerede der Welt preiszugeben.“

Diese letzte Erklärung mußte wohl etwas Einleuchtendes für den Landgerichtsrath haben, denn die Falten auf seiner Stirn verschwanden, und seine Stimme gewann wieder ihren vorigen ruhigen Klang.

„Da es leider nicht mehr zu ändern ist, wollen wir für jetzt nicht weiter darüber rechten. Erzählen Sie uns denn ausführlich, was Sie von den Ereignissen jenes Abends zu sagen wissen.“

„Mein Oheim war nach Eidsfælde hinübergegangen, und ich wußte, daß er nicht vor Mitternacht heimkehren werde, da ich vorausahnte, daß Fabian kommen werde, schickte ich unter einem Vorwande auch das Mädchen und den einzigen noch im Hause anwesenden Gärtnergehülfen fort, so daß ich ganz allein war.“

„Wenn ich Sie recht verstehe, hatten Sie also ein Stellbündel mit dem Förster verabredet?“

„Nein. Wir trafen uns sonst an einer bestimmten Stelle im Walde, denn mein Oheim, der den Förster liebte, würde mich aus dem Hause gejagt haben, wenn er unseren Verkehr erwidert hätte.“

„Wie kam es denn, daß Sie trotz dem Fabians Besuch erwarteten?“

„Er hatte mich kurz zuvor im Gespräch mit einem anderen Herrn getroffen, und da er sehr eiferfüchtig und mißtrauisch war, zweifelte ich nicht, daß er kommen werde, mich zur Rede zu stellen.“

„Und er kam wirklich?“

(Fortsetzung folgt.)

Taudererlebnisse.

Ein englischer Tiefseetaucher, der im December mit einem älteren Berufsgenossen die genaue Lage eines gesunkenen Schiffes feststellen sollte, giebt von seinen Entdeckungen während seiner ersten unterirdischen Reise folgende Schilderung. Als er nach den Dohnmachtsanordnungen, die der ungewohnte Druck der Wassersäule bei dem Neuling verursacht, zur Besinnung gekommen war, fand er sich auf einem Sandbett stehend, das sich weiß wie gut gebleichte Leinwand zu seinen Füßen hinzog, Schwaeren riesenhafter Schnecken und Würmer, die Schlangengleichen, umschwärmten sie — der Tauder sieht demnach alles mehrfach vergrößert. Leicht und frei, wie in der Luft, trotz des schweren Anzuges und der schweren Bleisohlen an den Beinen gingen sie etwa 100 Meter auf dem Meeresboden vorwärts. Aus dem Pflanzenbedecken keine Hügeln und Thälern schossen ganze Schwärme silber- und goldglänzender Fische Blitzen gleich vor und hinter ihnen durch die Fluth. Schließlich erriethen sie in einem großen dunklen Körper vor sich das untergegangene Fahrzeug.

Das Tageslicht drang noch so weit in die Tiefe, daß es schien, als sähe man durch bides Glas; es war also hell genug, um das Led zu finden. Pöblich wurde der Lichtkegel über ihnen durch eine schwarze Wolke verbun-

felt. Unwillkürlich aufwärts blickend, bemerkten sie einen großen Körper, der sich über über Köpfen hin und her bewegte. „Das Herz stand mir still, ich sah in den geöffneten Klappen eines riesigen Hai's. Wohl schien das Scheuhal bedeutend größer als es wirklich war, aber auf alle Fälle war „der Schrecken des Ozeans“ über uns und spielte um unsere Luftschläuche und Rettungsseile — ein neugieriger Biß, und es wäre mit uns vorbei gewesen. Unheimlich langsam, aber sicher näherte sich uns das Ungeheuer. Ich hielt mich schon für verloren, als der Hai einige Meter vor mir stehen blieb, unverwandt uns betrachtete, wie eine Kage, die sich zum Sprunge auf die Mauer fertig macht, den Schwanz bewegend.

In diesem furchtbaren Augenblick schnellte mein Gefährte plötzlich die Arme auf und ab, der Haiß schien verbucht und entfernte sich langsam. Lieb aber über uns stehen. Wollte fünf Minuten standen wir nun wieder regungslos, und diese an sich kurze Zeit schien mir ungeheuer lang, bis endlich der Schatten sich verzog. Mein Kamerad und ich gingen nun vollens um das Wrack, — ich mit zagemem Herzen, — herum, damit wir über die genaue Lage des Schiffes berichten konnten, und ich hatte mich schon etwas eruhigt, als plötzlich der verteuftete Schatten abermals sich über uns blicken ließ.

Ein Graufen ergriff mich — ich wollte zurückweichen, da packte mich etwas, ich wehrte mich aus Leibeskräften, daß vom Meeresboden bide Sandwolken aufwirbelten, plötzlich schien, wie aus weiter Ferne, eine menschliche Stimme zu mir zu dringen. „Sei kein Narr, du hast wieder die Rettungsleine aus der Hand gelassen!“ Der Hai lauerte ja nur auf die Körper der Matrosen aus dem Schiff.“ Mein Gefährte stand dicht neben mir; ich hängte mich an ihn und schrie aus Leibeskräften: „Hinauf, hinauf, ich will nach oben!“ Die fürchterlichen Einbrüche hatten mich halb wahnsinnig gemacht, und halbtot erblühte ich das Licht der Sonne wieder.“

„Nein Wunder, das unter 100 Männern, die sich dem Tauderübersee widmen wollen, vielleicht 2 bis 3 auf die Dauer ihm treu bleiben.“